

Liebe Gemeinde,

als Blaise Pascal im August 1662 verstorben war, nahm ihm sein Diener das Jackett ab, das er immer getragen hatte. Dabei vernahm er ein Rascheln, als ob Papier in einer Tasche wäre. Er suchte die Taschen ab, aber vergebens. Alle waren leer. Doch in das Innenfutter schien etwas eingenäht zu sein, das sich von außen wie ein zusammen gefaltete Geldscheine anfühlte. Hatte er ein geheimes Versteck entdeckt? Hastig trennte er das Futter auf, aber es kam nur ein abgegriffener, mehrfach zusammen gefalteter Zettel zum Vorschein, auf den Pascal etwas gekritzelt hatte. Er las:

Jahr der Gnade 1654. Montag, den 23. November.

Seit ungefähr abends halb elf bis ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht: FEUER

Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, nicht der Philosophen und der Gelehrten.

Gewissheit, Gewissheit, Empfinden, Freude, Frieden. Der Gott Jesu Christi.

Deum meum et deum vestrum.

Dein Gott ist mein Gott.

Vergessen der Welt und aller Dinge, nur Gottes nicht...

Größe der menschlichen Seele....

Freude, Freude, Freude, Freudentränen...

Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.

Jesus Christus.

Jesus Christus.

Ewige Freude für einen Tag der Mühe auf Erden.“

So kam erst nach seinem Tod ein wohlgehütetes Geheimnis Pascals ans Licht. Was für eine tiefe Begegnung muss das gewesen sein, die Pascal in dieser Nacht hatte. Gott im Feuer! Sie muss sein Leben vollkommen verändert haben, so, dass er diese Erfahrung in sein Jackett eingenäht hat. Als „Memorial“ gehen seine Worte in die Geschichte ein. Eine ganz besondere Gottesbegegnung, die ein ganzes Leben auf den Kopf stellt und aus dem seither gehofften eine Gewissheit macht. Eigentlich nicht erzählbar, nicht vermittelbar an andere, und doch tiefste Erfahrung.

Die Sehnsucht der Menschheit, Gott zu schauen. Gottes Wesen zu erkennen, die jenseitige Wirklichkeit zu erfahren. Bis heute ist das so und ich bin überzeugt, heute sitzen unter uns Menschen, die sich das ersehnen, Gott zu sehen, ihn zu erkennen und damit für ihren Glauben und ihr Leben Sicherheit zu gewinnen.

Unser heutiger Predigttext erzählt von einem Menschen, der diesen Wunsch auch hatte und ihn Gott vorlegte.

Hören wir auf 2.Mose 33, 17-23:

Gott sprach zu Mose: Du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen.

Und Mose sprach: Lass mich deine Herrlichkeit sehen!

Und er sprach: Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will ausrufen den Namen des Herrn vor dir: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.

Und er sprach weiter: Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.

Und der Herr sprach weiter: Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen.

Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluft stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin.

Dann will ich meine Hand von dir tun, und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.

„Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ Welch ein großer Wunsch.

Wir werden hier Zeugen eines Gesprächs, das zu den großartigsten Teilen der Urtexte gehört und von dem es

einige Verse weiter oben heißt: „Der Herr redete mit Mose wie ein Mann mit seinem Freund.“

„Lass mich deine Herrlichkeit sehen.“ Wie ein roter Faden zieht sich dieser Wunsch durch die Bibel und von da aus in das Leben und Herz unzähliger Menschen. Diese Bitte fordert Gott heraus und dringt vor bis in die Tiefe von Gottes Geheimnis, das wir nicht ausloten können. Diese Herrlichkeit zu sehen, das würde unserem Leben einen sicheren Halt, einen festen Boden und unter den Füßen geben. So hoffen wir. Und gleichzeitig kennen wir auch die Zweifel, die unabänderlich zu unserem Leben gehören. Die manchmal wie aus dem Nichts an unserer Existenz nagen. Nicht nur in Gotteszweifeln ist es so, auch in allen anderen Fragen unseres Lebens. Wenn z.B. der Partner in seinem Gedanken verstrickt ist und seine Liebe nicht so zeigen kann, wie wir es brauchen. Wie schnell kommt dann die Unsicherheit: Liebst Du mich noch? Oder wenn die Anerkennung des Chefs ausbleibt oder andere Parameter, die wir tagtäglich zu unserer Sicherheit brauchen, sich verändern. Dann der Zusicherung zu glauben, geliebt zu sein und gewollt – zwei der wichtigsten emotionalen Erfahrungen für ein Leben in Sicherheit und Geborgenheit, dieser Zusicherung dann zu glauben ist schwer.

So ist auch Moses Wunsch, die Herrlichkeit Gottes zu sehen, in eine Situation hineingesprochen. In den Erzählzusammenhang des Predigttextes gehören die Kapitel 32.-34. Das Volk Israel wünschte sich einen Gott, der vor ihnen hergeht. Den sie sehen können und anfassen. Der Golden ist und Macht ausstrahlt. Mose war auf dem Berg, um die Gesetzestafeln zu empfangen und kam lange nicht zurück. Vom Volk genötigt machte Aaron aus dem Goldschmuck des Volkes ein goldenes Kalb, um das sie tanzen konnten und es verehren.

So stehen der Wunsch des Volkes und der Wunsch Mose in einem tiefen Zusammenhang. Doch statt glänzendem Gold möchte Mose den Glanz der Herrlichkeit Gottes sehen. Statt äußerem Bild des Kalbes ein inneres Geheimnis.

Statt Besitz ergreifendem Sehen ein Schauen, das sich den Augen – oder besser: dem Herzen - offenbart: Ein Sehen im Nichtsehen.

Mit welchen Augen betrachten wir die Wirklichkeit?
Können wir durch die Dinge hindurchschauen, wie durch die Rinde auf den wahren Kern?

Dem Wunsch des Mose steht jedoch das Gotteswort entgegen: *Kein Mensch kann leben, der mich sieht*. Gottes Herrlichkeit zu sehen ist eine unüberschreitbare Grenze.

Dennoch berichtet die Bibel immer wieder von Menschen, die so eine Erfahrung machten. Jakob etwa, der eine ganze Nacht mit Gott kämpfte und erst als der Morgen graute, also dem Zeitpunkt, als ein Erkennen möglich gewesen wäre, hat sich sein Gegner entzogen. Elia, dem Gott im Windhauch begegnete oder Jesaja, der Gott auf seinem Thron sitzen sah und ausrief: „Weh mir, ich vergehe“. Die Gottesbegegnung sprengt das irdische Sein. Vermutlich ist das einer der Gründe, warum Menschen wie Pascal solche Gotteserfahrung nicht erzählen können. Er nähte sie als sein Geheimnis in sein Jackett ein, damit er es immer bei sich tragen konnte.

Es ist also eine große Bitte, die Mose da Gott vorträgt. Sie ist das Ergebnis eines sehr vertrauensvollen Gespräches zwischen Gott und Mose – wie ein Mann mit seinem Freund redet. Vorausgegangen war jedoch heftiger Ärger. Das Volk war abgewichen vom Weg mit Gott, hat Gott beleidigt und verworfen. Mose zerbricht vor Wut die Gesetzestafeln. Ein Disput zwischen Gott und Mose ist uns überliefert. Diese Erzählung heute berichtet allerdings auch davon, dass Gott nicht bei seinem Zorn stehen bleibt. Auch wenn wir Gott verwerfen, weil wir meinen, er bleibe aus in unserem Leben weg, habe sich zurück gezogen und kümmere sich nicht mehr um uns.

Kennen sie solche Momente? Wo sie nach Gott fragen und es kommt keine Reaktion? Er scheint nicht zu antworten, sich nicht mehr um sie zu kümmern? Da nicht an ihm irre zu werden ist nicht einfach und ich kann ihnen nicht sagen, warum das so ist. Hier, in der Geschichte des Volkes mit dem goldenen Kalb, geht es jedoch auch um Vertrauen. Einem Vertrauen, das auch Zeiten durchsteht, an denen Gott scheinbar nicht redet. Glauben bedeutet, fest zu halten an ihm, trotz allem Wanken. Da ist es vielleicht eine gute Idee, eine Gotteserfahrung in das Jackett einzunähen, damit wir in Zeiten des Zweifels daran festhalten können.

Mose braucht dringend eine Bestätigung, dass Gott wirklich ist, dass er lebt und der Begleitende ist. Damit er nicht irre wird an dem Volk, damit er seiner Berufung treu sein und das Volk weiter führen kann. Er möchte den „Ich bin, der Ich bin“ neu erfahren. Und Gott versteht das.

Wir werden hier auch Zeugen der Fürsorge Gottes. Er will an Mose vorbeiziehen und gewährt ihm doppelten Schutz. In eine Felsspalte gestellt hält Gott selbst seine Hand über Mose und gibt dem Mose eine großartige Zusage:
„Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen.“

Mose erhält festen Grund – Fels – und wird in einen Gottesraum genommen. Dann darf Mose Gott hinterher sehen.

Damit ist nicht jenes hinterher sehen gemeint, das uns nicht mitkommen lässt oder zurück lässt. Es ist das ehrfürchtige Sehen Gottes im Nachhinein. Das Entdecken seiner Größe und Schönheit. Alle Beschreibungen der Gottesschau beinhalten das. Jakob hat Gott in der Nacht nicht erkannt, Elia nimmt nur das sanfte Wehen wahr und Jesaja sieht den Saum des Gottesmantels.

Daraus spricht eine tiefe Wahrheit. Nämlich die, dass ein Mensch gerade im Rückblick der Gegenwart Gottes gewahr wird. So bei Jakobs Traum mit der Himmelsleiter: „Fürwahr, der Herr ist an dieser Stätte und ich wusste es nicht.“

Oft erst im Nachhinein, gleichsam mit dem Entschwinden, wird uns die Gottesgegenwart bewusst.

Dieses Motiv des Hinterherschauens begegnet uns in vielen biblischen Berichten bis hin zu Erscheinungen des Auferstandenen. So bei den Emmausjüngern, die erst im Brechen des Brotes erkennen, mit wem sie da die ganze Zeit unterwegs waren. In dem Moment, als ihnen die Augen geöffnet wurden, war er schon entschwunden.

Liebe Gemeinde,
es gibt Augenblicke, da reißt der Himmel auf. „Oh Heiland reiß den Himmel auf“ haben wir noch gar nicht lange gesungen. Ich möchte zusammenfassen, was diese Erzählung von Mose mit uns zu tun haben könnte. Es geht nämlich darum, dass wir nicht sagen: ja, das war bei dem Mose so – bei mir zeigt sich alles anders und überhaupt sind die Zeiten der Gottesschau längst vorüber.

Da ist zum Ersten: Wir dürfen Gott bitten, sich uns zu zeigen. Wir dürfen ihn bitten, uns Anteil an seiner Herrlichkeit zu geben. Seien sie nicht zurückhaltend mit ihren Bitten, seien sie ruhig forsch und fürchten sie sich nicht, dass er sich dann zurückzieht.

Da ist zum Zweiten: Gerade in den Momenten, in denen wir uns auf unsere eigenen Möglichkeiten verlassen haben, vielleicht weil wir fürchten, Gott habe sich von uns abgewandt, bis hin zu Verwerfung Gottes aus unserem Leben, ist er uns besonders nahe. Gottes Liebe hört nicht auf. Gottes Gnade will uns immer neu ins Leben rufen. Gerade da ist es wichtig für uns, den Raum zu entdecken, den Gott für uns bei sich geschaffen hat: „Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Felsen stehen!“ Und diese Bitte auch auszusprechen. In dem Moment, an dem

wir Gott gefühlt am entferntesten sind, ist er uns am nächsten.

Und zum Dritten: Gottesbegegnungen zeigen sich im Nachhinein, sozusagen im „Hinterher schauen“. Gegenwärtig sein oder „Achtsamkeit leben“, wie es in neuerer Sprache heißt, ermöglicht uns, die heiligen Momente der Gottesbegegnung zu erspüren. Es könnte hilfreich sein, sich solche Momente gut zu merken oder noch besser: Sie aufzuschreiben und als Zettel in einer Tasche mittragen. Trauen sie sich, auch solche Erscheinungen wie bei Blaise Pascal zu notieren. Ich bin überzeugt, sie kennen die Momente, an denen alles war wie sonst auch – und doch war etwas anders daran. Wir gehen oft zu schnell über solche Momente hinweg, schütteln sie aus unserem Gedächtnis aus, weil wir sie nicht deuten können. Es könnte sein, dass sie da Gott hinterher gesehen haben.

Madeleine Delbrél, die als „Mystikerin der Straße“ im letzten Jahrhundert in Frankreich lebte, hat das vorgemacht. Sie hat nicht vollmundig von ihrem Glauben geredet, aber in allem Gottes Gegenwart zu erspüren versucht. So hat sie sich an Gottes Herrlichkeit heran getastet und uns folgende Worte hinterlassen:

„Was immer wir zu tun haben: Einen Besen oder eine Füllfeder in der Hand zu haben. Reden oder schweigen, etwas flicken oder einen Vortrag halten, einen Kranken pflegen oder auf der Schreibmaschine schreiben: All das ist nur die Rinde einer herrlichen Realität: Die Begegnung der Seele mit Gott, die sich in jeder Minute erneuert, in jeder Minute an Gnade zunimmt, immer schöner wird für ihren Gott.“

So möge für uns alle wahrhaftig „Epiphanias“ –
Erscheinung des Herrn – werden.

Amen

Stille

Wir singen vom **Lied 656**, Strophen 1-3

„Wir haben Gottes Spuren festgestellt auf unsern
Menschenstraßen“